

Amerikanische Filme über besondere Kinderschicksale

*„Das Kino hat die Chance uns zu therapieren: Wir lassen uns bewegen von Schicksalen, und immer wieder finden wir Dinge und Lebensfragen, die uns selbst betreffen. Und egal, ob es im Spaß oder im Ernst passiert, den ein Film erzeugt, es macht uns reifer und freier.“
(Charlize Theron)*

Mütter und Töchter The kids are alright

Amerikanische Filme haben mich bisher nur begrenzt interessiert. Sie erschienen mir immer in einer Weise zu oberflächlich, zu wenig ernsthaft oder mit zu viel Happy End. Inzwischen hat sich das geändert. Über einen Zeitraum von einem Jahr habe ich beobachtet, dass sich amerikanische Filme sehr ernsthaft mit Themen beschäftigen, zum Beispiel wenn es um besondere Kinderschicksale geht, wie es bei Adoption und Samenspende der Fall ist. Welche Konsequenzen aus diesen besonderen Situationen für die Kinder selbst und die betroffenen Eltern entstehen, wird in zwei Filmen erzählt, die ich hier gern vorstellen möchte.

Mütter und Töchter

Im Mittelpunkt des Films stehen die Geschichte einer Mutter, die, mit 14 Jahren schwanger, ihr Kind nach der Geburt zur Adoption freigibt, und der Lebensweg ebendieser Tochter. In ständig hin und her wechselnden Szenen aus dem Leben der beiden kann der Zuschauer erfahren, wie sich alles entwickelt hat. Die Mutter leidet ein Leben lang, dass sie damals ihr Kind weggegeben hatte, pflegt ihre eigene kranke, verbitterte Mutter bis zu deren Tod und lässt sich noch im Alter sagen, dass sie bei den Männern vorsichtig sein soll, um Unglück zu vermeiden. Sie ist vorsichtig und fast unfähig, eine Beziehung zu einem ihr zugewandten Berufskollegen aufzubauen, denn mit diesem Ballast der Vergangenheit hat sie aus ihrer Sicht kein Glück mehr im Leben verdient. Die Tochter, inzwischen 37 Jahre alt, ist attraktiv, autonom und eine erfolgreiche Anwältin geworden, aber sie hat Schwierigkeiten, sich auf eine Beziehung oder Bindung einzulassen. In der gezeigten Lebensphase landet sie, zunächst sehr distanziert und sexuell dominant, mit ihrem Chef im Bett. Affären hatte sie schon viele, aber diese bleibt nicht ohne Folgen. Die sich entwickelnde Liebesbeziehung kann

sie nicht erwidern, und sie ist von ihm schwanger. An Entscheidungen im Alleingang gewohnt, beschließt sie, aus der Stadt wegzugehen und das Kind allein zu bekommen. Eine zentrale Rolle im Film spielt auch die Adoptionsstelle, bei der mehrere Fäden zusammenlaufen: Adoptiveltern werden in Gesprächen auf ihre Elterntauglichkeit geprüft. Dort können auch Briefe hinterlassen werden, wenn im späteren Leben das Bedürfnis entsteht, mit der leiblichen Mutter bzw. dem leiblichen Kind Kontakt aufzunehmen. So geschieht es auch den beiden Protagonistinnen, aber sie erreichen sich nicht mehr rechtzeitig. Die Tochter stirbt bei der Geburt ihrer eigenen Tochter, weil ihr starker Wille sie über die Warnrufe des Arztes, sich aus medizinischen Gründen für einen Kaiserschnitt zu entschließen, hatte hinwegsehen lassen. Der Mutter bzw. Großmutter wird es ermöglicht, ihr Enkelkind kennenzulernen. Inzwischen ist sie nach all den Jahren und den vielen Briefen, die sie an ihre Tochter geschrieben hat, ohne sie abzuschicken, so gereift, dass sie das kleine bzw. große (?) Glück des Kennenlernens genießt und ihrem Enkelkind das traditionelle Amulettkettchen der weiblichen Ahninnenreihe umhängt. Mehr steht der leiblichen Großmutter aus rechtlichen Gründen nicht zu. Das Kind ist nach anfänglichen Schwierigkeiten der Adoptivmutter in dieser Familie gut aufgehoben. Nun ist auch klar, warum von Anfang an parallel die Geschichte eines Paares erzählt wurde, das kinderlos ist, damit zurechtkommen muss und den Druck der potenziellen Großeltern erfährt. Schließlich entschließt sich das Paar, sich dem Prozedere der Adoptionsstelle auszusetzen, um endlich ein Ersatzkind zu bekommen. Absurd ist dann die Situation mit einer jugendlichen Schwangeren, die sich ganz bewusst zur Adoptionsfreigabe ihres noch nicht geborenen Kindes entschieden hat, aber bei der Auswahl der Ersatzeltern mitbestimmen und über den Namen des Kindes entscheiden will. Vor allem soll die Adoptivmutter bei der Geburt dabei sein und später Kontakte ermöglichen. Dass die Adoptivmutter vollkommen ausrastet, als sie dann trotz Akzeptanz dieser Bedingungen das Kind nicht bekommt, ist leicht nachvollziehbar und macht andererseits deutlich, dass es eben keinen Anspruch auf das Kind einer anderen Frau gibt. Später wird ihr das Kind angeboten, das bei der Geburt seine Mutter verloren hat. So schließt sich der Kreis. Während des gesamten Films fällt auf, dass es zwar Männer an der Seite der Frauen gibt, sie aber bei diesem Thema keine so große Rolle spielen. Männer und Frauen gehen mit der Kinderfrage unterschiedlich um. Für die Frauen und ihr Selbstwertgefühl ist außerordentlich wichtig, dass sie noch viel mehr als Männer bereit sind, für das Erleben von Mutterglück alles Mögliche und Unmögliche auf sich nehmen und manchmal sogar die Partnerschaft zu riskieren. Bei Männern wird das Selbstwertgefühl empfindlich getroffen, wenn es um das Thema Beruf und Existenzsicherung geht. Am Schluss des Films bleiben viele Fragen offen, bzw. sie tauchen erst auf. Zum Beispiel: Muss das Glück einer Frau tatsächlich so stark vom Mutterwerden abhängen? Würde es einem Paar auch Sinn geben, den Verzicht auf Elternschaft zu üben? Ist vielleicht der Tod der Mutter die einzige

sinnvolle Ausgangssituation für eine Adoption? Braucht es überhaupt das Konstrukt der Adoption, das Besitzrechte bei den Adoptiveltern weckt, oder ist es besser, einem Kind lediglich Ersatz- oder Pflegeeltern zuzuordnen? Dennoch werden in diesem Film viele Facetten zum Thema Adoption ohne Vorbehalt aufgezeigt, der Zuschauer bekommt viele Antworten und Impulse, sich noch intensiver mit dem Thema auseinanderzusetzen.

The kids are alright

Zwei Frauen sind ein Paar, und jede hat durch eine Samenspende vom selben Mann zeitlich versetzt ein Kind bekommen, sodass eine vierköpfige Familie entstanden ist. Als das Mädchen Joni 18 Jahre ist, wird sie von ihrem Bruder Laser, 15 Jahre, gebeten, dass sie sich gemeinsam auf die Suche nach ihrem Vater machen. Sein Interesse daran ist etwas größer als ihres. Die für die Beteiligten daraus entstehenden Freuden und Nöte sind Inhalt des Films.

Was der Film vermittelt, wird kurz im Titel angekündigt: The kids are alright. Die Samenspende ermöglicht lesbischen Paaren, eine Familie zu gründen, die entstandenen Kinder sind gesund und wohlgeraten. Die Entwicklung der Kinder verläuft so normal wie in anderen Familien auch, und die Themen sind die gleichen: Organisation des Alltags, das Ringen um Liebe und Sexualität, Diskussionen, Eifersucht, Machtspiele, Kompetenzrängeleien, Sehnsüchte und Träume. Der Titel sagt: The kids are alright. Die Erwachsenen etwa nicht? Die Elternaufgaben sind ähnlich gestaltet wie in einer Heterofamilie. Nick hat den männlichen Part und sorgt für die Existenzsicherung der Familie. Sie ist Gynäkologin und verdient aus ihrer Sicht genug für die ganze Familie. Jules führt den Haushalt, gestaltet das Familienleben und hat Ambitionen, auch berufstätig zu sein, da die Kinder ja inzwischen groß sind. Letztlich unterstützt Nick sie bei der Gründung ihrer selbstständigen Tätigkeit als Landschaftsarchitektin. In der intimen Begegnung sind die Rollen getauscht, da übernimmt Jules die männliche Rolle und Nick die weibliche.

Erschüttert wird ihr gut durchstrukturiertes Zusammensein durch das Auftauchen des Samenspenders Paul, den die Kinder ausfindig gemacht haben. Die Kinder sind von seiner unkomplizierten, etwas naiven Art begeistert, für die beiden Frauen und ihre Beziehung ist er eine Gefahr. Jules bekommt bei ihm ihren ersten Job als Landschaftsarchitektin, und es entwickelt sich ein angenehmes Miteinander. Es dauert nicht lange, bis Jules ihrer Partnerin untreu wird und sich auf eine kurze Sexaffäre mit ihm einlässt. Auch Nick fühlt sich bei einem Familientreffen zu Paul hingezogen, weil sie den gleichen Musikgeschmack teilen.

Schließlich kommt es zu einem jähen Ende, als Nick von der Sexaffäre erfährt, Paul mit immer mehr Freude in seine Vaterrolle hineinwächst und das Familiengebilde auseinanderzuberechnen droht. Nick schickt Paul bei einem erneuten Besuch weg: „Du zerstörst meine Familie und bist ein Trittbrettfahrer. Mach dir deine eigene Familie.“ Das wirkt sehr

seltsam, denn als Paul noch mal durchs Fenster ins Haus schaut, sieht er seine Familie!

Joni, die Tochter, zieht in eine andere Stadt, um dort ihr Studium zu beginnen. Dabei grenzt sie sich massiv von den Hilfsangeboten ihrer Mutter ab und zeigt sehr klar, dass sie selbstständig geworden ist. Mit ihrem Abschiedsschmerz kommt sie zurecht, auch mit der Trennung von ihrem Bruder, der ihr mitteilt: „Ich komme klar.“ Genau, die Kinder sind in Ordnung. Und die Erwachsenen auch.

Der Zuschauer erlebt, dass alles einen guten Weg nimmt, obwohl gleichzeitig mitschwingt, dass es sich hier um ein besonderes Konstrukt von Familie und Mutterschaft handelt. Vorurteilen und Vorstellungen von idealen Familiensituationen wird der Wind aus den Segeln genommen. Zwei Bezugspersonen, die männlich und weiblich ausgeprägt sind, geben den Kindern Sicherheit und ermöglichen die nötige Auseinandersetzung mit Polaritäten. Für die Kinder ist es bedeutsam, die Wurzeln zu kennen und zu wissen, wer der leibliche Vater ist, und unter diesen Umständen scheint es besser zu sein, auf Weiteres zu verzichten. Es würde vermutlich für mehr Durcheinander als für Ordnung sorgen, in erster Linie bei den Erwachsenen. Irgendwie hat die Tochter von allem genug, was ihrer Ablösung von der Mutter und der Familie zugutekommt.

Zum Schluss steht die Frage im Raum: Stellt das Gelingen der Ausnahme also die Regel infrage? Darüber könnte man noch weiter nachdenken.



Lisa Böhm, Pädagogin, Heilpraktikerin, Praxis für systemische Lösungen und systemische Astrologie in München, Regionalsprecherin der DGFS-Regionalgruppe Bayern-Süd.

www.lisa-boehm.de